

Im Dialog mit der Vergangenheit

Alejandro Zambra zählt zu einer neuen Generation lateinamerikanischer Autoren, die sich selbstbewusst aus dem langen Schatten von Borges, Cortázar und Co. herausbewegen. Seine neuen Erzählungen zeigen die Tücken und Schönheiten der Erinnerungen auf – und festigen Zambras Ruf als einer der wichtigsten und interessantesten Autoren Chiles. VON HOLGER EHLING

BUCHKULTUR
in der Schule



Wenn Sie sich heutzutage umschauen auf den Bestsellertischen der Buchhandlungen, dann werden Sie in der Regel Bücher finden, die es vom Volumen her leicht mit Backsteinen aufnehmen können. Ob der Erfolg dieser Dinger damit zusammenhängt, dass die verehrte Kundschaft unwillkürlich eine Preis-pro-Seite-Kalkulation anstellt, darüber rätseln die Auguren. Bei all diesen Riesenbüchern kann es leicht passieren, dass literarische Schätzchen übersehen werden, die bessere Geschichten mit viel weniger Wörtern erzählen. Und wenn es um Kürze und Würze geht, kann es derzeit kaum jemand aufnehmen mit dem Chilenen Alejandro Zambra.

Um es gleich vorweg zu sagen: Wenn Sie „Ferngespräch“ gelesen haben, Alejandro Zambras Sammlung von Kurzgeschichten, werden Sie sogleich auch seine anderen Bücher lesen wollen. Denn Zambra schafft es ohne spürbare Anstrengung, seine Leser ganz und gar in seine kunstvoll kunstlosen Erzählungen hinein zu ziehen und seine Figuren so plastisch zu gestalten, dass man meint, sie neben sich sitzen zu haben. Er kann es sich sogar erlauben, immer wieder ein Stück „Meta-Literatur“ einzustreuen, also Reflexionen über das Schreiben, ohne dass dieses den Lesefluss in irgendeiner Weise beeinträchtigen würde – solche Abschweifungen vertragen sich wunderbar mit dem alten, von Zambra beherrschten Motto Mark Twains (auch so ein Meister der kurzen Form): „Schreiben ist einfach. Man muss nur die falschen Wörter wegstreichen.“

Alejandro Zambra hat schon als Teenager mit dem Schreiben angefangen, in einer nicht ganz einfachen Zeit. 1975 geboren, wuchs er in der Zeit der Pinochet-Diktatur auf. Der Übergang zur Demokratie ab 1989, als Pinochet und ein-

zelne seiner Hofschranzen zunächst noch die eigentlichen Lenker der Geschicke des Landes blieben, passierte, als er in der Pubertät anlangte. Er selbst wuchs in einer eher unpolitischen Mittelklasse-Familie auf, in einem Mittelklasse-Distrikt der Hauptstadt Santiago. Wie seltsam die Verhältnisse in seiner Jugendzeit gewesen sein mögen, belegt einer seiner Erzähler mit einem leicht abgewandelten Ausspruch des großen Portugiesen Fernando Pessoa: „Ich kam nach Santiago, aber zu keinem Schluss.“

Zambra hat sich in einer Reihe von Interviews zu der seltsamen Übergangsperiode geäußert, die Chile in den 1990er-Jahren durchlebt hat: Erst 1998, als Pinochet bei einem London-Besuch wegen Verbrechen gegen die Menschheit festgenommen wurde und zwei Jahre lang unter Hausarrest gestellt wurde, sei der überfällige Bruch mit der alten Zeit geschehen, erst danach sei es auch zu einer ernsthaften juristischen Aufarbeitung der Diktatur gekommen. Die Rückkehrer aus dem Exil brachten eine fundamentale Skepsis mit ins Land: gegenüber der Kirche, gegenüber dem politischen System, gegenüber den Landsleuten, die während der Diktatur im Land geblieben waren. Seine Generation sei zutiefst geprägt von dieser Skepsis, sagt Zambra, und dieses Fehlen einer klaren Orientierung macht sich in seinen Geschichten immer wieder bemerkbar, besonders durch das Auflösen der Trennung von Fiktion und Realität.

Natürlich blitzen im Zuge der Erinnerungen, die hier als Geschichten erzählt werden, immer wieder zeitgeschichtliche Anspielungen auf, ohne dass die Geschichten dadurch eindeutig politisch würden. Am bittersten ist da noch die Darstellung der Schulzeit am „Instituto Nacional“, die zu einer wütenden Abrechnung des

Zambra gestaltet seine Figuren so plastisch, dass man meint, sie neben sich sitzen zu haben.

Erzählers gerät, die in ein Stakkato von Sätzen mündet, die mit „Ich erinnere mich ...“ beginnen. Am Ende der Geschichte gibt der Schuldirektor seinen Zöglingen den wichtigsten Rat für das Leben mit – und genau an diesen erinnert sich der Erzähler nicht und führt damit das gesamte System ad absurdum.

Wie auch in seinen vorher veröffentlichten Romanen geht es in den elf Geschichten von „Ferngespräch“ um Erinnerungen aus der Jugend oder dem frühen Erwachsenenalter der Erzähler und Protagonisten. Dabei analysiert Zambra die Erinnerungen wie unter einem Mikroskop, spielt mit Unschärfen und Verklärungen. Die Erzähler nutzen zeitgeschichtliche Ereignisse als eine Art Krücke, um eine gemeinsame Erinnerungsplattform mit den Lesern zu schaffen – was umso tückischer ist, wenn sie dann die Erinnerungen ganz bewusst manipulieren, was häufig der Fall ist. Wie real ist also die Vergangenheit? Nicht besonders, muss man antworten, was in der Konsequenz natürlich auch bedeutet, dass unsere ach so stabile Gegenwart in der Zukunft ebenso prächtiges Material für Verklärungen, Umdeutungen und kleine oder größere Unwahrheiten liefern wird. Das sollte uns nicht weiter verwundern: Das Leben in einer Diktatur fordert geradezu heraus zur Heuchelei, die nicht beschränkt ist auf die politische Ebene, sondern auch die zwischenmenschlichen Beziehungen angreift und bis zum Zerschneiden verbiegen kann. Da kommt, wenn es nach Zambra geht, die Literatur ins Spiel: Sie ist für ihn der Gegenentwurf zu Heuchelei und zur Vereinfachung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Welt sei nun einmal komplex, und es gehe darum, die Komplexität darzustellen – allerdings will er dies so einfach wie möglich erzählen und nennt als eines seiner Leitbilder einen Satz von Ezra Pound, der von der „Moralität der Präzision“ sprach.

DER UNTERSCHIED zwischen Autor und Erzähler ist in den Geschichten nicht immer scharf zu definieren, denn das persönliche Erleben Zambras kommt immer wieder zum Tragen: So hat er auch dereinst als Telefonist gearbeitet, hat auch in einer winzigen Wohnung mit Katze gelebt, leidet ebenfalls seit Jahren an Migräne und hat die Eliteschule „Instituto Nacional“ absolviert, die er als ebenso traumatisch und letztlich verachtenswert empfand wie sein Erzähler. Gleichzeitig wäre es abwegig, die

Im Zuge der Erinnerungen, die hier als Geschichten erzählt werden, blitzen immer wieder zeitgeschichtliche Anspielungen auf.

Geschichten als autobiografisch zu betrachten – Zambra spinnt seine Erfahrungen weiter, verdichtet sie in einer Weise, die seine Figuren als ganz und gar eigene Charaktere hervortreten lassen. Dabei sind seine Geschichten zumeist melancholisch, die Figuren sind eher Beobachter der Weltläufe als Teilnehmer an ihnen. Gleichzeitig erzählt er diese melancholischen Geschichten mit einer solchen Leichtigkeit, dass es manchmal einen zweiten Blick braucht, um zu erkennen, wie kunstfertig er sich auf das Notwendige beschränkt und das Tiefgründige herausarbeitet. Die Übersetzung von Susanne Lange bringt dies ganz hervorragend auch auf Deutsch hervor.

Schon seit mehr als einem Jahrzehnt wird Alejandro Zambra in Lateinamerika und Spanien als eine der wichtigsten literarischen Stimmen gefeiert, und er gehört dort zu den meistgelesenen Autoren seiner Generation. Tatsächlich könnte es ihm und einigen anderen, wie Rodrigo Hasbún aus Bolivien, Antonio Ortuño aus Mexiko oder den Argentinierinnen Lucía Puenzo und Samanta Schweblin gelingen, aus dem langen Schatten der mythenumwobenen „alten Männer“ der lateinamerikanischen Literatur wie Borges, Cortázar, Rulfo, Neruda, García Márquez oder Vargas Llosa zu treten. Auf jeden Fall lohnt es sich, ihre Romane, Gedichte und Erzählungen zu lesen: Wer in Lateinamerika lebt und schreibt, hat Geschichten zu erzählen, die sich im behüteten Mitteleuropa kaum zutragen könnten.

Alejandro Zambra wurde 1975 in Santiago de Chile geboren, unterrichtet heute Literaturwissenschaft, ist Herausgeber einer Lyrikzeitschrift und schreibt als Kritiker für Medien in Lateinamerika und Spanien. Seinen Durchbruch erlebte er 2006 mit der Novelle „Bonsai“, die 2011 auch verfilmt wurde.

Ferngespräch. Stories Übers. v. Susanne Lange. Suhrkamp, 237 S., EurD 22/EurA 22,70

Graham Swift Meisterwerk

Das Geheimnis einer
Schriftstellerin, die Geschichte einer
unkonventionellen Frau



»Ein Buch, leicht wie ein Schmetterling und unerhört sinnlich. Die Geschichte lädt dazu ein, sich dem Leben hinzugeben, sich ihm förmlich in die Arme zu werfen. Großartige Gegenwartsliteratur!«

Hannah Krekeler in »BRIGITTE WIR«

144 Seiten € 18,50
Auch als eBook

www.dtv.de **dtv**